

Marion Aptroot/Roland Gruschka: Jiddisch. Geschichte und Kultur einer Weltsprache. München: Verlag C.H. Beck 2010. 192 S., 11,95 €.

Mit Auschwitz ist das jüdische Leben in Europa untergegangen. Die nationalsozialistische Judenverfolgung zerstörte mit der Ermordung der Juden auch das jüdische Milieu in Ost- und Westeuropa, vom jüdischen *shtetl* im Osten bis zum laizistisch-intellektuellen Leben in den Metropolen des Westens. Was Auschwitz nicht zerstören konnte, war jedoch die Sprache der europäischen Juden, das *Jiddische*, das trotz der zerschlagenen Gemeinden und der wahrhaft biblischen Verstreuung der Überlebenden der Ausrottung getrotzt hat und weiterhin Muttersprache einer nicht kleinen Zahl von Sprechern geblieben ist.

Das Interesse an dieser Sprache ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gewachsen, auch im deutschen akademischen Bereich, der in dieser Zeit eine Reihe herausragender Forscherinnen und Forscher hervorgebracht hat, wenngleich die universitäre Verankerung in Deutschland durchaus stärker sein könnte. Marion Aptroot, Professorin für Jiddische Kultur, Sprache und Literatur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die bereits 2002 eine umfangreiche Einführung in die jiddische Sprache und Kultur (mit Holger Nath) veröffentlicht hatte, legt hier nun zusammen mit ihrem wissenschaftlichen Mitarbeiter Roland Gruschka eine kompakte Darstellung für ein breiteres Publikum vor, die sich zwar sprachgeschichtlich versteht und darauf ihren Schwerpunkt legt, aber doch auch den außersprachlichen Hintergründen breiten Raum gewährt. Allein der kulturelle, soziale und historisch-politische Kontext ermöglicht das Verstehen der komplexen sprachgeschichtlichen Zusammenhänge, die das Jiddische charakterisieren. Die Verfasser tun dies auf dem Stand der aktuellen linguistischen Diskussion, die allerdings weiterhin sehr kontrovers geführt wird. Die hier vertretenen Ansichten werden folglich nie als definitive präsentiert, sind aber stets, vor allem in der vorbildlichen Allgemeinverständlichkeit der Darstellung, überzeugend.

Die kontroverse wissenschaftliche Diskussion ist auch der Grund für eine Reihe von Halbwahrheiten, die sich im öffentlichen Bewusstsein festgesetzt haben und oft die Beziehung der jiddischen Sprache zum Deutschen sowie die Zweiteilung in eine ostjiddische und eine westjiddische Sprache betreffen. Das Buch rückt unter anderem auch viele solcher Missverständnisse gerade. Ausgesprochen faszinierend sind die Kapitel, die das Jiddische als Literatursprache, als Weltsprache und, ganz besonders, als Wissenschaftssprache, die es ganz zuletzt auch noch wurde, beschreiben. Wissenschaftssprache wurde es vor allem in dem Versuch, sich selbst, das Jiddische systematisch darzustellen und

zu vereinheitlichen. So wurde im August 1925 in Vilna (Vilnius) der *jiddischer wissenschaftlecher institút*, abgekürzt *jiwo*, bzw. YIVO (Jiddisches Wissenschaftliches Institut) gegründet. Dessen philologische Sektion wurde von fast schon legendär zu nennendem Max Weinreich (1894–1969) geleitet, der auch Freud und Toller ins Jiddische übersetzt hat. Seine *Gešichte fun der jidiser šprach, bagrifn, faktn, metodn* erschien in vier Bänden 1973 in New York.

Aptroot und Gruschka umgehen die Probleme, die sich aus der keinesfalls falschen Zuordnung des Jiddischen zu den westgermanischen Sprachen und der Betonung seiner Verwandtschaft mit dem Deutschen ergeben, indem sie es als Komponentensprache darstellen (jidd.: *schmélzschprach*), die ihre Entstehung lang andauernden und oft sehr intensiven Kontakten vor allem der aschkenasischen Juden mit einer Reihe anderer Sprachen verdankt. Die Quellsprachen (jidd.: *schmélzswargšprachn*) dieser Komponentensprache sind vor allem das Hebräische und Aramäische, mittelhochdeutsche und frühneuhochdeutsche Dialekte, später aber auch Neuhochdeutsch, eine Reihe slawischer Sprachen und in den ersten Jahrhunderten etwa auch das Altfranzösische. Dabei sind die Unterschiede zwischen dem Ostjiddischen und dem Westjiddischen keineswegs so bedeutend, wie es in der Jiddistik manchmal angenommen wird, wie die Autoren betonen, und sicher können beide Dialekte auch nicht als verschiedene Sprachen begriffen werden.

Sehr konzise, aber immer klar und unmissverständlich werden zunächst die sprachlichen Grundlagen, Wortschatz und Struktur umrissen. Ursprung und Verbreitung werden stets in Bezug auf die wechselnden Quellsprachen sowie die bestimmenden kulturellen und historischen Faktoren beschrieben, die inneren (etwa das jüdische Bildungswesen und die Bibelübersetzung) und äußeren (Integration, aber vor allem Vertreibung, Judenhass, der vor allem nach dem IV. Laterankonzil von 1215 mehr und mehr zum Teil christlicher Volksfrömmigkeit wurde). Dazu bietet das Buch eine große Zahl von Beispielen aus den jiddischen Dialekten.

Dargestellt wird weiterhin die ältere jiddische Literatur, der Niedergang des Westjiddischen und die Herausbildung der ostjiddischen kulturellen Zentren sowie die besonderen kulturellen Strömungen im osteuropäischen Kontext. Sicherlich werden den Leser besonders die Kapitel ansprechen, die sich mit dem Jiddischen in der Moderne sowie den zeitgenössischen Entwicklungen befassen. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs das Interesse an einer modernen jiddischen Literatur und immer breitere Kreise konnten mit Zeitungen und generell mit Druckwerken erreicht werden. Nun beginnt die Zeit des Jiddischen als Welt- und Literatursprache, die Zeit der großen, auch weit über

die Sprachgrenzen hinaus bekannten Literaten wie Mendele Mojcher-Sforim (1836–1917) und Scholem Alejchem (1859–1916), dessen Geschichten Te-wjes, des Milchhändlers, weltberühmt wurden, sowie vieler anderer.

Gestreift werden weiterhin die Entwicklungen, die zu einer blühenden Filmindustrie der 20er und 30er Jahre führten, die erst gegen 1950 in Amerika ihr Ende fand, die Situation der Juden und ihrer Sprache in der Sowjetunion, sowie der *churban*, die Zerstörung. Am Ende der Darstellung der jüngsten Entwicklungen steht die Frage: Renaissance oder Ende? Nach dem Wiederaufleben der jiddischen Sprachgemeinschaft nach Auschwitz, vor allem in den Vereinigten Staaten, mit Tageszeitungen, einer reichen literarischen Szene (man denke nur an den jiddisch schreibenden Nobelpreisträger Isaac Bashevis Singer, 1902–1991) wurde das Ende des Jiddischen zwar immer wieder prognostiziert, doch ist es trotz eines sicher besorgniserregenden Niedergangs seit den 70er Jahren weiterhin lebendig. Das Buch verfolgt die neuesten Tendenzen in Israel (wo Jiddisch seit 1988 als Wahlfach an einigen Gymnasien angeboten wird), sowie in den USA, den einzigen noch verbliebenen nennenswerten Zentren jiddischer Sprache. In beiden beschränkt sich deren Gebrauch auf die chassidischen und traditionalistisch-orthodoxen Juden. In diesen Kreisen wird die Sprache aber fast ausschließlich intern benutzt und entgeht damit der Wahrnehmung einer breiteren Öffentlichkeit, aber auch den Möglichkeiten statistischer Erfassung. Schätzungen gehen von 100.000 bis eventuell sogar einer Million Muttersprachlern aktuell aus. Damit wäre das Jiddische zwar eine gefährdete, aber keineswegs aussterbende Sprache. In New York kehrt es sogar ansatzweise und in bestimmten jüdisch geprägten Stadtvierteln in den Dienstleistungsbereich zurück (Fahrkartenautomaten der Metro, Krankenhäuser). Wenn von Renaissance gesprochen wird, so die Autoren, ist damit meist das nichtjüdische Interesse an dieser Sprache, also Kurse, Workshops, Musikgruppen und anderes gemeint. Unbestritten ist, dass dies zumindest für die Bewahrung des jiddischsprachigen Erbes von großer Bedeutung ist, für die vor allem in Amerika entscheidende Schritte getan wurden. Die Zukunft des Jiddischen als lebendige Sprache ist ungewiss, doch gibt es für Pessimismus keinen Anlass. Dies wäre das Resümee dieses wichtigen kleinen Buchs, dem man eine breite Leserschaft wünschen möchte.

Michael Dallapiazza, Prato/Urbino